

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung)

1816.

XL.

19. Mai.

An die Sterne ward's geschrieben:
Wie der Himmel sollt ihr lieben!
Denn ihr nennt euch seine Erben;
Und für ihn nur wollt ihr sterben.
Ohne Liebe eitles Hoffen; —
Nur der Liebe steht er offen.

Denkwürdigkeiten. Der edle
Pestwig. Im Jahr 1803 starb in Schlesien,
kinderlos, der JohanniterOrdens-Ritter, Carl
Rudolph v. Pestwig, ein Mann, der mit
vielseitiger Bildung und liebenswürdiger Lebens-
heiterkeit, ächt-christliche Frömmigkeit verband.
Er hatte in seinem letzten Willen sein prächtiges
Schloß Ober-Tschirnau (im Fürstenthum Glog-
gau), und den Ertrag seiner ansehnlichen Güter,
zur Errichtung einer Versorgungs-Anstalt für
unbemittelte adelige Fräulein bestimmt, welche
aber erst dann eröffnet werden sollte, wenn seine
übrigen milden Stiftungen vollzogen, und eine
zur Ausführung seines Plans hinreichende Sum-
me aufgesammelt seyn würde. Durch die sorgfäl-
tige Verwaltung der edlen, von ihm bestimmten
Vollzieher seines letzten Willens, war dieses schon
im vorigen Jahre bewirkt worden, und man hat-
te den 29. Sept. als dessen Geburtstag zur Ein-
weihung dieses Fräulein-Stiftes gewählt. Es
besteht aus einer Aebbtissin (jetzt einer verwitt-
weten v. Schlopp, geb. v. Priesen) einer Prio-
rin, und sechs Stifts-Fräulein (die eine Hälfte
lutherischer, die andere reformirter Confession,) die
entweder selbst in Schlesien geboren, oder deren
Väter wenigstens von dort gebürtig seyn müssen.
Sie wohnen in dem besonders dazu eingerichteten

Schlosse des Erblaffers. Zeug und Farbe der Stiftskleidung ist vorgeschrieben, der Schnitt derselben aber freygelassen worden. Diese Kleidung ist an Sonn- und Wochen Tagen verschieden. Sie müssen sich täglich bei den Erbauungsstunden einfinden, in welchen, nach der Wahl des jedesmaligen Pfarrers, aus guten Schriftstellern (jezt Witschel, Kwald, Ehrenberg; sehr treffliche Erbauungs-Schriftsteller, besonders für das weibliche Geschlecht) etwas vorgelesen wird; auch müssen sie, unter einander abwechselnd, jungen Mädchen aus der Stadt und den Stiftdörfern täglich zwey Stunden lang Unterricht in weiblichen Arbeiten ertheilen. Der ganze übrige Theil der Tageszeit ist den Fräulein zu ihrer freyen Benützung überlassen. Die Aebtissin hat eine Kutsche und vier Pferde zu ihrem Gebrauch, und nimt bei ihren Spazierfahrten die Stiftsfräulein wechselweise zur Begleitung mit. Wohnung, Tisch und Bedienung sind dem Stande der darin aufgenommenen vollkommen angemessen; der Schloßgarten ist zu ihrem Vergnügen eingerichtet; mit der Aebtissin Bewilligung, die nicht verweigert wird, können sie auf längere Zeit ihre Verwandten besuchen, sind dann nicht an die Stiftskleidung gebunden, und können, im Fall einer Verheyrathung, das Stift ganz verlassen. Die Aebtissin behandelt die Stiftsfräulein als ihre Töchter und diese sehen sich untereinander als Schwestern an. Nächst dieser milden Stiftung hat der edle Vestwig noch viele, viele andere wohlthätige Vermächtnisse für seine ehemaligen Unterthanen angeordnet; namentlich: viertausend Thaler, von deren Zinsen 16 Hausarme aus der Stadt und den Stiftdörfern unterstützt werden sollen; zehntausend Thaler, von

deren Zinsen Brand- und anderer Wetterschaden nach Möglichkeit vergütet und hilflose Waisen versorgt werden sollen; eintausend Thaler, aus deren Zinsen drey der am dürftigsten salarirten Schullehrer eine kleine Gehaltszulage erhalten; eintausend Thaler, von deren Zinsen für ganz arme Kinder das Schulgeld bezahlt, zweyhundert Thaler, von deren Zinsen für die fleißigsten Schulkinder Prämienbücher angeschafft, fünfzehnhundert Thaler, von deren Zinsen bei der evangelischen Schule zu Ober-Tschirnau ein dritter Lehrer besoldet werden soll, und viele andere solche Vermächtnisse mehr. Welch eine edle Anwendung des Vermögens! und in ihrem Wirken wie segensreich! Die Einweihung des Stifts geschah mit vieler Feyerlichkeit, an der auch der katholische Hr Pfarrer Theil nahm. — P a p s t C l e m e n s X I V. (Von Fr. K. Gmeiner, Prof. der Kirchengeschichte zu Grätz.) „Der unvergesslichen Kaiserin Maria Theresia zeigte sich Clemens XIV. dadurch gefällig, daß er in einem 1771, d. 22. Juni, an den Erzbischof zu Wien erlassenen Breve, die Abschaffung mehrerer Feyeritage genehmigte. Zwar hatte schon i. J. 1642 P a p s t U r b a n X I I I. und dann später Benedict XIV. (J. 1758) die Feyeritage vermindert, weil ihre große Anzahl die Gewerbe fleißig zu treiben hinderte, und statt religiöser Gesinnungen zu befördern, zum Müßiggang und zur Uppigkeit Anlaß gab, daher Benedict i. J. 1753 ein Breve ausfertigte, in welchem er, auf Verlangen der Kaiserin Maria Theresia, die Abschaffung mehrerer Feyeritage bewilligte, und ausdrücklich befahl, daß mit Ausnahme der im Breve benannten drey HauptFeste, dann der Sonntage, Marien- und Feste Petri und Pauli,

Allerheiligen, und des Patrons jeder Stadt oder Diöcese, alle anderen Feste nur mit einer Messe gefeyert werden, und es Jedem frey stehen solle, Handarbeiten zu verrichten; Clemens aber hob in obigem Breve vom Jahr 1771 auch die Verbindlichkeit auf, in den abgewürdigten Feiertagen Messe zu hören. Vor dieser Verminderung waren 120, jetzt aber sind nur 60 Sonn- und Feiertage im ganzen Jahr; folglich hat ehemals das politische Jahrhundert nur 66 Jahre in sich begriffen, jetzt aber besteht es aus 84 Jahren. Clemens XIV. hieß vor seiner Erhebung zur päpstlichen Würde Franz Lorenz Ganganelli, und wurde am 3. Oct. 1705 zu St. Angelo di Vado, einer kleinen Stadt im Kirchenstaate geboren. Sein Vater war Wundarzt, der sein kleines Vermögen durch einen Proceß verloren und sich darüber so gehärmt hatte, daß er bald nachher starb und seinen Sohn in hilflosen Umständen zurückließ. Nun nahm sich ein naher Verwandter von mütterlicher Seite wohlthätig des Knaben an, und als auch dieser plötzlich starb, sorgte der Graf Barnaldi mit väterlicher Huld für die Erziehung und den Unterricht des jungen Ganganelli. Dieser erwählte das Klosterleben und trat zu Urbino in den Minoritenorden, in welchem er sich durch sein großes Talent so hervorthat, daß er als eine Zierde seines Ordens geschätzt ward.“ (F. folgt.) — Smithson Tennant. Dieser durch wichtige Arbeiten und Entdeckungen berühmte brittische Chemiker und Professor an der Universität Cambridge, und einer der liebenswürdigsten Menschen, (geb. 1761), starb im Februar 1815 auf eine traurige Art gewaltsamen Todes. Er hatte mit großer Sehnsucht den Frieden erwartet, um auf dem festen Lande seine zahlreichen wissen-

schaftlichen Freunde zu besuchen. Kaum war je-
 ner geschlossen, so eilte er nach Frankreich. In
 freundschaftlichen Briefen nach England drückte
 er seine ersten Gefühle auf französischem Boden
 also aus: „Nach kurzer und glücklicher Ueberfahrt
 von vierthalb Stunden sind wir in dem durch
 seinen mächtigen Damm wohlbeschützten Hafen
 von Calais angekommen. Ein Gefühl des Erstaun-
 ens bemächtigte sich meiner bei den so neuen,
 von allen, was ich eben erst verlassen hatte, so
 verschiedenen Umgebungen. Ich war entzückt bei'm
 Anblick des Reichthums der Erzeugnisse des Bo-
 dens, des unumwölkten blauen Himmels, der brei-
 ten und schönen mit Ulmen- oder Fruchtbäumen,
 oft bei fünfzig Weilen lang bepflanzten, Landstra-
 ßen. Die Vergleichung dieses Klima's mit dem un-
 fern war mir, ich gestehe es, einigermaßen krän-
 kend. Tröstend hinwieder fand ich die Beobachtung,
 wie vernachlässigt und unbenutzt diese Vortheile
 gelassen wurden; offene Felder ohne Berzäunun-
 gen, so weit das Auge reichte; die Ernte noch unbe-
 sorgt; das Korn voll Unkraut &c. Als wir der Haupt-
 stadt näher kamen, verkündigte der Weinstock neuer-
 dings ein Klima, dem das unsere nachsteht. Die
 engen Straßen von Paris versöhnten mich mit un-
 fern Londner Lanes. In dieser Hauptstadt mehr
 als auf dem Lande fällt mir das Zurückbleiben
 in der Cultur auf; ich finde alles sehr mangel-
 haft unvollkommen; überall stoßen mir Kontra-
 ste von Knauferey und Prunk auf. In den Schau-
 spielhäusern (die an Größe und vorzüglich an Ele-
 ganz den unsern weichen) sind die Corridors mit
 zerbrochenen Ziegelsteinen gepflastert und mit
 LogenDeffnerinen besetzt, welche sich mit Knöp-
 peln beschäftigen und der Kleidung nach unseren
 Stallmägden gleichen.“ Im November kam Hr

Lennant wieder nach Paris, nachdem er einen großen Theil des südlichen Frankreichs bereist hatte. Im Februar 1815 trat er dann die Rückkehr in's Vaterland an. Die Fahrt nach England sollte von Bouloane aus geschehen; Hr v. Bülow, ein preussischer Officier, wollte sie mit ihm machen. Zuvor besahen sie (am 22. Febr.) zu Pferde die Gegend von Boulogne. Unter andern wollten sie eine kleine, verlassene, mit einem trockenen, 20 Fuß tiefen Graben umgebene Schanze besichtigen. Der Eingang führte über eine hölzerne, einwärts mit einem Zugboden versehene Brücke. Jener war herabgelassen, aber an seinem freien Ende nicht, wie gewöhnlich, durch Nessel befestigt, weil solche vor ein Paar Wochen gestohlen worden waren. Dieß wußten die 2 Reiter nicht. Bülow ritt voran; Lennant folgte. Bald fühlte jener die Brücke unter seinen Füßen weichen; er schrie, um den Gefährten zu warnen; es war zu spät. Beide stürzten in den Graben. Bülow wurde nur leicht verwundet und kam bald zur Besinnung; aber Lennant war unter sein Pferd gekommen, es zerschmetterte ihn; in wenigen Stunden verschied er. So ist das Schicksal.

— **Reumann.** Das Testament dieses berühmten Numismatikers (S. Nr. XXXI dies. Blätter), dessen Kennerblick in der Erklärung und Prüfung alter Münzen so groß war, daß selbst Sestini ihn für seinen Meister anerkennen mußte, wird in öffentlichen Blättern so angegeben: Seine Manuscripte vermachte er dem k. k. Antikenkabinet; seine Bücher und Münzen den zwey Custoden dieses Kabinet's, H. H. Steinbüchel (seinem lebenswürdigen und eifrigen Jüngling) und Arneht. UniversalErbe des nicht unbedeutenden Vermögens ist der Aufwärter des Antikenkabinet's

(Kabinettsdiener Pacholik?), ein Mann von seltener Treue und Redlichkeit. Neumanns Stiefbruder, der berühmte Maler Wutky, erhielt eine nach dessen Tode gleichfalls an jenen Aufwärter zurückfallende Obligation von 40,000 fl.

Ökonomie. Anfragen: 1.) Ein geübter denkender Landwirth, der lange Jahre mit verständiger Beobachtung Ackerwirthschaft getrieben hat, äußerte Folgendes: „Wenn die Rübsaamen- und Kirschens-Blüthezeit gut ist, dann pflegt es ein gutes Kornjahr zu geben.“ Hat wohl noch irgend Jemand diese Bemerkung gemacht? — 2.) Ein anderer Landwirth versichert, daß er nach Kartoffeln immer schönen Winterroggen erbaue, und gibt folgende Behandlung des Feldes an: Kartoffeln lege er so früh im Jahr als möglich, und schaffe sie gleich zu Michaelis oder spätestens acht Tage nachher wieder heraus, pflüge dann seinen Acker, und zwar einen Zoll tiefer als die Kartoffeln gelegen, lasse den Acker 14 Tage liegen, streue Kalk darauf, und erwarte mit Gewißheit allemal vom aufgesäeten Roggen einen guten Ertrag. Gibt es wohl sonst noch Erfahrungen dieser Art? — Für Pferdezüchter. Die Dänen haben für Pferde, die verwundet sind, wenn sich eine Entzündung dazu geschlagen hat, folgendes sichere Mittel: Sie nehmen gemeinen Thon (argilla), weichen ihn, wenigstens 12 Stunden lang, in starken Essig ein, nehmen ihn dann wieder heraus, und legen ihn auf die Wunde, wo dann in kurzer Zeit sich die Geschwulst gänzlich verliert. Kein anderes Mittel kan in solchen Fällen schneller und zuverlässiger wirken.

Drastica. Ein reicher, aber noch unerzogener und ungebildeter Junker ging auf Reisen

und brachte nichts als Thorheiten aus der Fremde mit nach Hause. Da sagte einer seiner Verwandten: „Dieses Mutterböhnchen ärgert alle Welt; denn auſſer Landes machte er uns Schande, und ſeitdem er wieder daheim iſt, den Fremden. — Vatinius, zur Zeit Cicero's, hatte nur wenige Tage die höchſte Würde im Römischen Staate, als Conſul verwaltet. Da ſagte Cicero im Scherz von ihm: „Es iſt ein großes Wunder im Jahr des Vatinius geſchehen; denn während ſeiner Regierung iſt weder Frühling noch Sommer, weder Herbfſt noch Winter geweſen.“

M i s c e l l e n Der dießjährige Leipziger Oſtermefſſkatalog iſt ungemeyn ſtark; ein Beweis, daß in Deutschland die Leſeluſt, ſolglich auch die Luſt zum Denken zunimmt; denn leſen heißt denken. Der verſchiedenen Artikel des Buch-, Landcharten- und Muſikalienhandels ſind in jenem Katalog 2523, von 312 Buchhandlungen, verzeichnet. (Das Detail nächſtens.) — Prof. Wilken von Heidelberg war in der Mitte April zu Rom eingetroffen, um die 800 deutſchen Manuſcripte der Heidelberger Bibliothek in Empfang zu nehmen. Man vermißt indeß zwey der bedeutendſten Werke, Oderich und die Nibelungen. — In Kairo ſind viele Franzoſen, die bei dem Kriege, den Bonaparte in Aegypten geführt hatte, dort zurückgeblieben waren, zur muhamedaniſchen Religion übergegangen.

L o g o g r y p h.

Der Vogel hat's. Zwey Zeichen vorne fort,
Dann hatt' und braucht' es Vater Adam nicht;
Noch eines fort, dann iſt's das erſte Wort
Des Märtyrers, von dem die Bibel ſpricht;
Dieß Zeichen wieder dran, und ein's hinweg am Schluß,
Am Hab' iſt's dann ein Theil, denn dieſes haben muß.
Auſſ. des Log. Kro 39. Niegel. Regel. Tgel. Egel.